Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

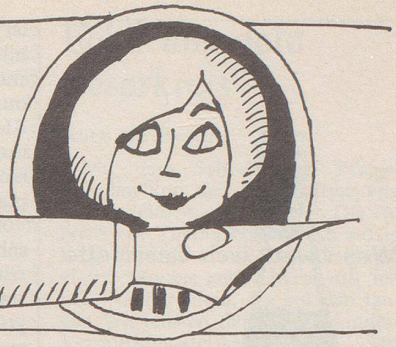
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Schlussbilanz

Nachdem ich nun fast zwölf Jahre lang in die Schule gegangen bin, kann ich mich nicht mehr zurückhalten. Zwölf Jahre lang standen die verschiedensten Leute stundenlang vor mir und meinen Mitschülern und versuchten krampfhaft, uns «Bildung» beizubringen. Anfangs waren sie noch sehr menschlich, ja sogar persönlich, aber besonders in den letzten drei Jahren kam ich mir oft wie an einer Nationalratssitzung vor: Alles ruht, nur einer spricht ... Die Lehrer, denen die winzigste Ahnung von Psychologie oder produktivem Unterrichten fehlte, kamen in die Klasse, erzählten selbstvergessen oder geistesabwesend ihren «Stoff» (der je nach Typ aus uralten Witzen, Vorträgen über die Unfähigkeit der Frau und in den letzten zehn Minuten sogar aus dem eigentlichen Fach bestand), dann stellten sie die überflüssige Frage, ob jemand eine Bemerkung oder Frage dazu habe. Natürlich hatte niemand mehr eine, denn es hatte schon vor fünf Minuten geläutet und es war nur ein Viertel der Klasse, der einigermassen den le(e/h)rreichen Ausführungen gefolgt war.

Andere Stunden bestanden aus einem unaufhaltsamen fachlichen Redefluss des Lehrers, der jede Stunde sein Pensum erreichen musste, so dass keine Zeit mehr für irgendwelche Fragen übrigblieb (der Lehrplan kommt sonst in Unordnung!). In den wenigsten Fächern wurden wir zu wirklichem Denken aufgefordert, und zwar durch die sympathischsten und menschlichsten Lehrer, die uns wahrscheinlich vor dem Verdummungstod retten wollten.

Das Resultat einer Statistik-Stunde gibt mir heute noch zu denken. Ich frage mich, wieviele Stunden man sparen und anders verwenden könnte bei einem solchen Unterricht. Wieviele Löhne von unfähigen Lehrern könnte man sparen! Es ist so vieles ein einziger Leerlauf, was wirklich interessant sein könnte, darum bin ich enttäuscht, dass ich soviel Zeit nutzlos in meiner Bank gesessen habe. Ich bin soweit, dass ich jüngeren abrate, in eine Mittelschule zu gehen, denn ich finde, dass sich ein dauernder psychischer Druck nicht lohnt für ein solches Ziel. Alle fiebern von Stunde zu Stunde: Macht er wohl ein Ex, oder erst das nächste Mal? Und wenn man Pech hat, besteht man eben die Schlussprüfung nicht, weil man zu schlechte Erfahrungsnoten hatte. Was nützt es mir, wenn der Lehrer bedauernd meint, dass ein «Abschiffer» in der besten Familie vorkomme, und mir die zweite ungenügende (von drei Noten insgesamt) hinlegt? Wenn ich am Schluss nicht durchkomme, wozu war ich denn jahrelang in dieser Schule? Tröstlich, wenn sie erklären, das sei nicht so tragisch, es gebe noch andere Wege!

Nein, wirklich, nun ist es an der Zeit, eine neue Art des Unterrichtens einzuführen. Es liegt sicher auch am Schüler, dass die ganze Atmosphäre dermassen flau ist, aber wenn ein aktiver, spontaner Lehrer mit einem Minimum an Verständnis kommt, ist sie für uns schon viel besser. Ich hoffe sehr, dass meine Nachfolger einmal eine bessere Bilanz ziehen können! *Yvette*

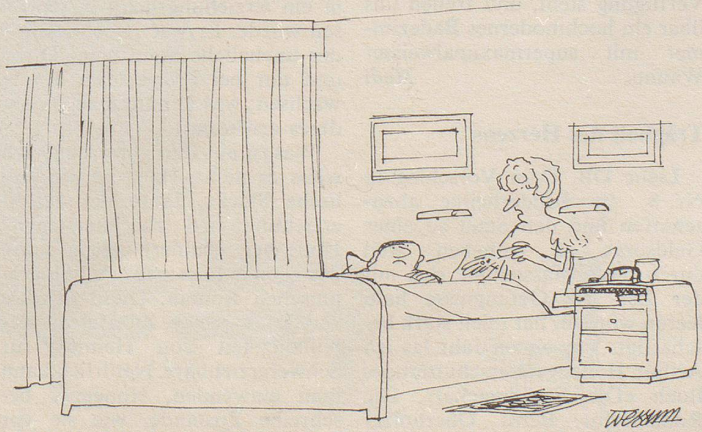
Wir bauen um

Lange genug hatte man bereits davon gesprochen. Neue Badezimmer und eine zentrale Warmwasserversorgung waren vorgesehen. Der Mietzinsaufschlag gemäss Kostenvoranschlag war schon vorprogrammiert. Man wusste also, womit man zu rechnen hatte.

Eines schönen Tages erschienen sie, die leitenden Männer mit ihren Bauarbeitern und Installateuren. Es dröhnte und hämmerte. Der Pressluftbohrer mit seinem ohrenbetäubenden Lärm fegte einen auf schnellstem Wege aus dem Haus. Vor 5 Uhr abends kehrte man nicht zurück, bis die Störenfriede verschwunden waren. Wo sollte man sich bei dem alles durchdringenden Staub und Getöse aufhalten? Mörtel, Steine, Schutt und feiner Sand lagen auf Treppen, Korridoren, Gang und Küche. Jeden Abend musste man «pfaden» und sich einen Weg bahnen, auf dem man nicht Gefahr lief, auszurutschen. Eine Mieterin fiel trotzdem auf dem feinen Sand über die Treppe. Im Spital wurde festgestellt, dass es sich glücklicherweise lediglich um Prellungen und Knochenhautverletzungen handelte. Jeder, der vor seiner Tür wischte, kehrte auch noch die Treppe, aber sauber wurde sie nie!

Man lebte wie im Lagerhaus, da Küchenutensilien, Geschirr etc. in den Zimmern verstaut waren. Durch die Löcher rund um die Steigröhren war man auch räumlich miteinander verbunden und nahm Anteil am gegenseitigen Leben vom untersten bis zum obersten Stockwerk. Das stille Oertchen war ganz und gar nicht mehr still, nein, es fehlte total, und man wich aus auf den ominösen Ersatz im Keller. Eine kleine Reise, speziell nachts bei Dämmerlicht. Nachgerade wurde man der täglichen Sisyphusarbeit überdrüssig, wurde ungeduldig und krähte sich gegenseitig an, wo man sich doch sonst so gut verstand. Mit Kummer blickte man in die Badewannen, die nicht erneuert wurden und von den vielen Mauerbrocken, Mörtel und Steinen wahrscheinlich kaum sauberzukriegen waren. So ein Jammer, man fühlte sich wie ein Regenwurm, nicht mehr wie ein Mensch, und Trübsinnswolken verdunkelten den Alltag.

Aber dann ging es doch vorwärts. Die Badewannen wurden ausgeräumt – oh wie sahen sie aus, wie nach einem Erdbeben! In Bad und Küche machte sich der Plattenleger ans Werk. Schöne, in diskretem Ton gehaltene Kacheln bis hoch hinauf, ein Waschbecken und Apothekerkasten mit neonbeleuchtetem Spiegel, ein neues WC. Die Reise in den Keller hatte ein Ende. Ein Ein- und Aussteigegriff über der Badewanne wurde auch montiert, zwar verkehrt, aber er war da. Man muss sich halt beim Aussteigen drehen und auf den Abfluss setzen, dann geht es ganz leicht, und mit der Zeit gewöhnt man sich daran. Dass die Bodenplatten im Badezimmer das vehemente Gebaren nicht unbeschadet überstehen würden, war vorauszusehen. Deshalb erschien dann auch eines Tages der Inlaidleger, spitzte die am Boden hartgewordenen Zementresten aus und überdeckte alles mit einem schönen Inlaidmuster. Aber noch waren die Badewannen in einem katastrophalen Zustand. Da musste der Badewannen-Doktor Abhilfe schaffen. Er fräste den demolierten Emailbelag weg, bestrich die Wanne mit einer Flüssigkeit, wodurch die Wohnung tagelang nach sauren Bonbons duftete, und imprägnierte zum Schluss mit einem glänzenden, weissen Belag. Traumhaft schön



«Kein Wunder wirfst du mir Temperamentmangel vor – das waren ja *Schlaf*pillen!»

Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

icino

VOROSTERWOCHE IN MENDRISIO:

GRÜNDONNERSTAG- UND KARFREITAG-ABEND HISTORISCHE PROZESSIONEN IN DEN STRASSEN DER ALTEN STADT.

AUSKUNFT: ENTE TURISTICO DEL MENDRISIOTTO E BASSO CERESIO, VIA AL GAS 16 TEL. 091/46 57 61

ist sie nun, weisser als weiss. Man hüte sich aber, sie in nassem Zustand zu belassen. Ausgetrocknet muss sie werden, sonst entstehen Flecken. Und Nylon-Wäsche, die man gerne in der Wanne abtropfen lässt, wird anderweitig plaziert.

Mein demontierter schwedischer Hängeschrank wurde auch wieder an seinen alten, angestammten Platz gesetzt, und nach gründlicher Reinigung war man endlich wieder «chez soi». So meinte ich. Eine Woche später, als ich am Abend nach Hause kam, lag der zerschmetterte Hängeschrank mit allem Glas und Porzellan in Scherben am Küchenboden. Ich hatte das Gefühl, als sei ich plötzlich von einem fernen, schönen Planeten auf die böse Erde geschleudert worden. Der Schock war komplett. Zum Glück stand ich nicht am Herd, sonst könnte ich diese Zeilen heute nicht schreiben. Der Kochherd war zertrümmert, das gesamte Geschirr, die schöne Rosenthaltasse von Tante Sophie, das Meissner Brotkörbchen von der Verlobung, der schöne Wiener Service von der Freundin – Erinnerungen in Scherben. Weil sie die grossen Schrauben während des Umbaues für anderes verwendet hatten, hefteten die diensttuenden Geister den Geschirrschrank mit kleineren Hilfsmitteln an die Wand. Er hing, und das war die Hauptsache.

Und dann kam das fröhliche Ende, die Mietzinserhöhung. Wir wussten ja, wie hoch sie sein würde; aber oh Wunder, sie war nach erstellter Schlussabrechnung um einiges kleiner. Doch, doch, das gibt's! Zwar wasche ich mich täglich in der Küche, weil mein Ellbogen es mir gebietet, der sich im Badezimmer an der Wand wundschlug. Durch das grössere Waschbecken liegt die Wand jetzt etwas näher als vorher. Aber ich tröste mich mit anderen Mietern, die das auch tun und genau so ungeschickt sind wie ich. Sonst aber drehen wir vergnügt am Heisswasserhahnen, wo das warme Nass ad libitum zur Verfügung steht, und freuen uns über ein hochmodernes Badezimmer mit supermaximalweisser Wanne. *Hedi*

«Ich wusste gar nicht, dass du wegen mir eine Karriere als Konzertpianistin aufgegeben hast; ich glaubte, du habest es wegen des Publikums getan.»

Trägheit des Herzens

Liebe DB, Dein Vorschlag in Nr. 8, die Kinderheime abzuschaffen und den Staat so einer Geldsorge zu entheben, weil durch diese Massnahme sich mit der Zeit die Gefängnisse halb leeren würden, hat mich stark beschäftigt. Vor einem Jahr las ich Arthur Honeggers erschütterndes Buch «Die Fertigmacher». Die Romanfigur Berni Oberholzer weckte in mir Erinnerungen an einen meiner ehemaligen Schüler. Als unerfahrene Seminaristin stand ich hilflos vor den Problemen dieses verhaltensgestörten Knaben. Er liess sich nicht an Ruhe, Ordnung und Sauberkeit gewöhnen. Das war doch wichtig; darauf achteten Inspektor und Schulpräsident! Auf solche Schwierigkeiten war ich nicht vorbereitet und versuchte den Bedauernswerten ins Schema des anständigen Schülers zu zwängen. Meine Methode versagte gründlich. Der Schlingel liess sich immer mehr zuschulden kommen und war einige Jahre später in der Schule nicht mehr tragbar. Niemand war überrascht, als er in ein Erziehungsheim eingewiesen wurde. Er war ja schliesslich der uneheliche Sohn einer Dirne und nur bei Pflegeeltern aufgewachsen; was konnte man da anderes erwarten!

Was ist aus ihm geworden? Ich weiss es nicht. Hatte er die seelische Stärke, Jahre der Heimerziehung heil zu überstehen? Honegger schildert solche Jahre des Elends in seinem autobiographischen Roman. Diese Lektüre verstärkte meine Zweifel an der Nützlichkeit von Heimen für Schwererziehbare. Natürlich kann man einwenden, Honegger beschreibe Zustände, wie sie vor dreissig Jahren waren. Sicher wurde vieles verbessert, aber in zahlreichen Heimen wird immer noch geschlagen. Ich kann das auch verstehen, die Erzieher sind doch tagtäglich überfordert. Sie haben zu wenig Kraft und zu wenig Zeit, um jedem Zögling die nötige Hinwendung und Liebe entgegenzubringen. Ein normales Kind braucht zum körperlichen und seelischen Gedeihen die Zuneigung und liebevolle Führung der Eltern. Wieviel mehr braucht das verhaltensgestörte Kind diese Wärme in der Erziehung! Kann ein Heim diese Atmosphäre bieten? Glaubt man, die gefährdeten Kinder und Jugendlichen würden sich gegenseitig zum Guten beeinflussen, und steckt man sie deshalb zusammen? Sie werden, wie die geistig und körperlich Behinderten, von der Gesellschaft abgesondert. So werden wir von ihnen nicht gestört und nicht daran erinnert, welchen Aufgaben wir uns damit entziehen. Ich glaube, die Schwererziehbaren haben es von dieser Gruppe der Verdrängten am schwersten, unser Verständnis zu erlangen. Die andern können mit unserm Mitleid rechnen, sie aber sind einfach unerzogen, bös, geborene Verbrecher. An ihnen haftet ein Makel, der sie auch im spätern Leben behindert.

Welche Alternative gäbe es denn zur Heimerziehung? Soviel

ich weiss, wurde der Versuch, den DB andeutet, schon gewagt: Verantwortungsbewusste Ehepaare betreuen acht bis zehn Kinder und werden dafür so entlöhnt, dass sich beide Partner der Erziehung widmen können. Ich finde aber, es sollten nicht lauter verhaltensgestörte Kinder in solchen Grossfamilien zusammengefasst werden. Sicher wäre es besser, wenn sie mit Gesunden, mit geistig und mit körperlich Behinderten zusammen aufwachsen könnten. Das stellt natürlich hohe Anforderungen an die Pflegeeltern, aber das gegenseitige Rücksichtnehmenmüssen, das Helfenkönnen der Kinder untereinander brächte viele Vorteile für ihre gesunde Entwicklung. Vielleicht müssten diese Familien in Zentren zusammengezogen werden, damit jedem Kind auch die ihm gemässe Schulbildung und die nötigen Therapien geboten werden könnten.

Es wird schwierig sein, eine solche Reform zu erreichen. Als ich damals von Honeggers Buch so aufgewühlt war, überlegte ich tagelang, wie *ich* einen ersten Schritt zu einer derartigen Verbesserung tun könnte. Doch die «Trägheit des Herzens» liess meine gutgemeinten Bemühungen durch alltäglichen Kleinkram im Sande verlaufen. DB hat mich wieder aufgerüttelt! *Vreni*

Materialgerecht

«Was, du gibst deinen Kindern dieses scheussliche Plasticzeug zum Spielen? Wie sollen sie da Gefühl für Form und Material entwickeln?» So und ähnlich tönt es hie und da im Spielzimmer, wenn passionierte Eltern bei uns zu Gast sind. Getrauen sie sich nicht, so offen ihr Missfallen auszudrücken, so merke ich, wie ein mitleidiges Lächeln über so viel Banausentum ihr Gesicht formt.

Es ist wahr, auch ich finde die grellfarbigen Plasticprunkstücke meines Sohnes mehr als scheusslich. Aber was tut's? Ihm gefallen sie. Er kann bestens damit spielen. Und wenn ich ihm ein form- und materialgerechtes, gedämpft beiges Holzauto daneben stelle, dann ist hundert gegen eins zu wetten, dass er das erwachsenengerechte Spielzeug links liegen lässt und mit dem farbigen Scheusal durchs Zimmer rast. Kinder lieben nun einmal Farben. Warum versuchen, ihnen unsern sogenannten guten Geschmack aufzuzwingen? Ich bin überzeugt, sie wenden sich später von selbst vom Klimbim ab und lieben das Schöne, sofern sie es bei ihren Eltern sehen.

Auch das Argument, Holzspielsachen (die ich persönlich auch allen andern vorziehe) seien stärker, zählt bei mir nicht. Die Erfahrung hat mich das Gegenteil gelehrt. In unserm Kinderzimmer liegen Holzautos mit gebrochenen Achsen, Holzkühe mit abgeschlagenen Beinen und zerbrochene Holzkistchen (nur nicht alles sofort wegräumen, unser Bub entwickelt nie so viel Phantasie, wie wenn er Teile verschiedener Spielsachen zu neuen Maschinen umbauen kann) neben uralten Blechautos, die immer noch fahren, und Plasticklötzen, die man praktisch nicht töten kann. Natürlich gibt es diese billigen Wegwerfsachen (übrigens auch in Holz), die klirr machen und in tausend Stücke zerspringen, wenn man mit dem Fuss aus Versehen auch nur in ihre Nähe kommt. Die sind mir von Herzen verhasst. Sie fördern die Wegwerfmentalität im Kind, was nur die Spielzeugproduzenten freut. Doch warum Holz an sich materialgerechter sein soll als Plastic und Blech, ist mir ein Rätsel. Oder haben etwa Sie auf der Strasse schon einen hölzernen PW gesehen? Waschen Sie vielleicht in einem Holzzuber ab?

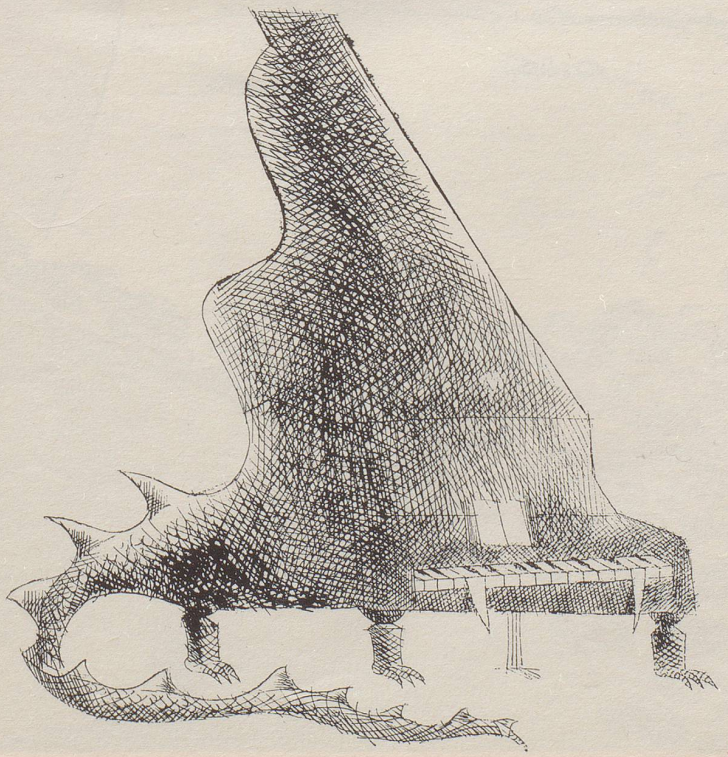
Wenn *ich* im Kinderzimmer passionierter Eltern stehe und all die edel stilisierten Holzspielsachen betrachte, kann ich nicht vermeiden, dass ein mitleidiges Lächeln über *mein* Gesicht huscht. Und ich denke daran, wie gierig sich ihr Sprössling auf all die tollen farbigen Sachen stürzt, sobald er allein in unserm Spielzimmer ist.

Und dann frage ich mich: Für wen haben denn diese Eltern eigentlich die Spielsachen, für sich oder für ihr Kind? *Marianne*

Modisches

Wer ist modischer gekleidet, eine Swissair-Hostess oder eine Diakonisse?

Ganz bestimmt die Diakonisse, denn sie trägt einen Midi-Jupe, einen Midi-Mantel, während unsere Hostessen der Swissair noch immer den altmodischen Minirock tragen. Es soll sich zwar bald ändern, es scheint aber fast so zeitraubend zu sein wie die Uniformreform unserer Armee. *Hege*



Echo aus dem Leserkreis

Auch ein Rezept

Mit dem Schrei nach Pflegefamilien und der Abschaffung von Kinderheimen spielt mir DB in Nr. 8 ein Thema zu, das ich schon lange mit mir herumtrage. Von den vielen Möchte-gern-Eltern will ich nämlich berichten, die auf den langen Wartelisten der Adoptivkinder-Vermittlungsstellen stehen. Mit ihrem Wunsch, ungewollte Kinder gleich nach der Geburt zu sich zu nehmen, tragen sie zur Wurzelbehandlung des ganzen Problemkreises bei. Nun gibt es aber dreibis viermal mehr adoptionswillige Paare als Kinder, die freigegeben werden. Nicht immer sind die Herzen gross genug, auch Pflegekinder wie eigene Kinder anzunehmen. Denn das bedeutet, dass man teilen muss, dass man sie vielleicht im Kontakt mit den leiblichen Eltern Weltanschauungen aussetzen muss, die den eigenen zuwiderlaufen. Sie werden hin und her gerissen, und die Aufgabe der Pflegeeltern, den jungen Menschen trotzdem das Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit zu geben, ist eine Herausforderung, der nicht alle gewachsen sind.

Hut ab vor den grosszügigen ledigen Müttern, die aus Verantwortungsbewusstsein sich zur Freigabe durchringen können; Respekt aber auch vor jenen Pflege- und Adoptiveltern, die bereits geprägte oder behinderte Kinder zu sich nehmen, und die ohne Anspruch auf Exklusivität in ihrer Elternliebe mithelfen, die bestehenden Heime zu leeren. *Susi*

*

Liebe DB, Du meinst, man sollte die Kinderheime abschaffen? Wie schön wäre das! Wir haben uns vor anderthalb Jahren für ein Pflegekind angemeldet. Da wir jedoch in einem französischen Sprachgebiet wohnen, konnte man uns bis jetzt keines vermitteln. Die hiesige zuständige Behörde liess uns etliche Monate warten, bis dann endlich doch noch ein Sozialarbeiter vorbeikam. Dieser erklärte mir, dass man hier im Kanton die Kinder lieber in Heime stecke. Wieso? Es gibt weniger Umtriebe, keine Familiensuche, es gibt weniger Schwierigkeiten mit den leiblichen Eltern des Kindes, denn meistens ist ein Elternteil in der Nähe. Auch die Pflegefamilie hat manchmal Schwierigkeiten mit dem Kind. Die Sozialarbeiter und die Behörde hätten mehr Arbeit und Aerger. Vom Kind, das nicht in einer normalen Familie aufwachsen kann, war keine Rede. Was ist nun wichtiger? Ich dachte dummerweise, es sei das Kind. Bis heute haben wir nichts mehr von der Vormundschaftsbehörde gehört. Sollen wir nun doch ein Kind aus Vietnam, Pakistan oder Südamerika adoptieren?

Für alle, die in der deutschen Schweiz wohnen und ein grosses Herz und genügend Platz haben: Meldet euch bei der Pflegekinder-Aktion in Bern! (Man kann sie auch finanziell unterstützen!) *Christine*